

15. Mai 2015
Stuttgart, Neues Schloss
Hanns Martin Schleyer-Stiftung

Hanns Martin Schleyer zum 1. Mai 2015

Sehr verehrter Herr Porth,
sehr verehrte, liebe Familie Schleyer,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Am 1. Mai dieses Jahres hat sich der Geburtstag
von Hanns Martin Schleyer zum 100. Mal
gejährt.

Wahrlich ein Grund, seiner und seines Lebens
würdig zu gedenken. Noch immer bewegt, ja
erschüttert viele von uns sein grausamer Tod im
Oktober 1977, der seinem Leben ein jähes Ende
setzte. Und selbstverständlich wird sein Name
auch in Zukunft mit der ruchlosen Tat der RAF-
Mörder verbunden bleiben.

Nur sollten darüber sein Lebensweg und seine
Lebensleistung, seine ganze Biografie nicht in
Vergessenheit geraten. Sein Leben spiegelt ein
Stück Geschichte meiner Generation im 20.
Jahrhundert wieder. Es steht exemplarisch für
viele, die am Ende der Weimarer Republik in den

Bannkreis der nationalsozialistischen Idee geraten waren und nach 1945 neue Wege aus dem totalen geistigen und materiellen Zusammenbruch gesucht und gefunden haben. Auch wenn er nicht mit 62 Jahren ermordet worden wäre, hätten wir allen Anlass, heute Hanns Martin Schleyers dankbar zu gedenken.

Am 1. Mai 1915, im zweiten Jahr des Ersten Weltkriegs – der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts – in Offenburg geboren, war er im Januar 1933, als Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte, noch nicht 18 Jahre alt.

Schon als Schüler hatte sich Hanns Martin Schleyer der vaterländischen Pennäler-Verbindung „Teutonia 1848 zu Rastatt“ und im März 1931 der Hitlerjugend angeschlossen. Er gehörte zu den Vielen, die in der ersten deutschen Demokratie nie wirklich angekommen waren, die in ihr nur ein Produkt der Niederlage im Ersten Weltkrieg sahen.

Noch vor Beginn seines Jurastudiums, im Wintersemester 1933/34 in Heidelberg, war er der SS beigetreten, die damals noch der SA unterstand. Nach seiner Mitgliedschaft in der „Teutonia 1848“ war es nur folgerichtig, dass er zunächst Chorpstudent in einer schlagenden Verbindung wurde (Corps Suevia). Die „Nationalsozialistische Hochschulrevolution“ war bereits in vollem Gange (der Fall Gumbel), und Hanns Martin Schleyer engagierte sich mit dem ihm eigenen Engagement und Zielstrebigkeit. Für das Studium blieb ihm nur wenig Zeit. Ob er die vom badischen Kultusminister angeordnete einstündige Vorlesung zur „Rassenlehre“ und

eine zweistündige Veranstaltung zur „Wehrwirtschaft“ tatsächlich belegt hat, scheint eher zweifelhaft.

Nach seinem Studium von seinem Mentor, dem Reichsstudentenführer Gustav Adolf Scheel, im Mai 1938 nach Innsbruck entsandt, wollte er dort nicht nur promovieren, sondern vor allem dessen Aufbauarbeit in der „Ostmark“ an den dortigen Universitäten tatkräftig unterstützen.

Nach mündlicher Anhörung zum Dr. jur. promoviert, scheidet er aus dem Referendardienst schon bald wieder aus und verließ – wegen einer Schulterverletzung – auch die Gebirgsjäger nach wenigen Wochen. Im Juni 1941 übersiedelt er – zunächst für zwei Jahre als Chef des Studentenwerkes – nach Prag, wechselt aber dann als persönlicher Referent zum Präsidenten des Zentralverbands der Industrie in Böhmen und Mähren und wird bald zu dessen unentbehrlicher rechten Hand. Hier erwarb er sich erste umfassende wirtschaftspolitische Kenntnisse und viel praktische Erfahrung. Mit Reinhard Heydrich, dem stellvertretenden Reichsprotektor, der 1942 einem Attentat zum Opfer fiel, allerdings hatte Schleyer nichts zu tun. Er war zu keiner Zeit sein Mitarbeiter. So wie auch andere Vorwürfe, an NS-Straftaten beteiligt gewesen zu sein, sich später als Desinformationspolitik der Stasi erwiesen.

Nach Ausbruch des tschechischen Aufstandes in Prag, gelingt es Schleyer auf abenteuerliche Weise, zunächst nach München und dann nach Konstanz zu entkommen. Von den Franzosen

verhaftet wurde er für drei Jahre in Internierungslagern festgehalten. Er sah sich als Opfer von „Siegerjustiz“ und Besatzungsherrschaft und wehrte sich aggressiv gegen seine Behandlung. In einem Fragebogen bezeichnet er sich als „Ostflüchtling ohne festen Wohnsitz“. Eine Spruchkammer legt ihm eine geringfügige Geldbuße auf und stuft ihn zunächst als „Minderbelasteten“ und schließlich als „Mitläufer“ ein.

Schleyer hat seine Vergangenheit nie geleugnet oder beschönigt, sich für sie aber auch nicht entschuldigt. In einer Rede zu seinem 60. Geburtstag – 1965 – meint er: „Es kam die Zeit des »Dritten Reiches« [...] und ich schäme mich gar nicht, zu erklären, dass für uns Jugendliche damals ein Auftrieb sichtbar wurde, dem wir uns zur Verfügung stellten.“

Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft sah er keinen Grund, sich zu verstecken. Im Gegenteil: Er wollte Hand anlegen, er wollte mithelfen, die Trümmer zu beseitigen und eine neue Ordnung aufzubauen, er wollte die zweite Chance (Fritz Stern), die uns geschenkt wurde, nutzen.

Vielen von uns, wie auch ihm, erschloss sich das, was tatsächlich geschehen war, erst schrittweise. Mir z. B. hat erst Eugen Kogons „SS-Staat“ die Augen geöffnet. Zunächst haben wir den Sieg der Alliierten im Mai 1945 noch nicht als Befreiung erlebt. Wir wollten wie Konrad Adenauer oder Ludwig Erhard keine Restauration, wir wollten Neues wagen. Zunächst aber wollten wir überleben, die

eigenen Toten beklagen, den Hunger stillen und wieder ein Dach über dem Kopf. Erst die Jahre nach 1950 haben uns schrittweise begreifen lassen, was wirklich geschehen war. Aber auch welche Chancen wir hatten. Wir haben versucht, die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

Nach seiner Entlassung arbeitete Schleyer zunächst für die Franzosen, kam aber bald bei der IHK Baden-Baden unter. Aber das lag ihm nicht wirklich. Er wollte in die Privatwirtschaft. Wieder findet er Mentoren, die seine Fähigkeiten erkannten und ihn förderten. 1951 wird er Sachbearbeiter im Hauptsekretariat von Daimler und persönlicher Referent des Vorstandsvorsitzenden. Er wird Leiter des Hauptsekretariats.

Zum 1. Januar 1959 wird er in den Vorstand berufen. Ihm unterstand die Zentralverwaltung mit den Arbeitsgebieten Personal, Soziales und Bildung.

Den Machtkampf zwischen dem Finanzvorstand (Joachim Zahn) und dem Personalchef (Hanns Martin Schleyer) um die Nachfolge des glücklosen Daimler Vorstandsvorsitzenden Walter Hitzinger (1961-66) verliert Schleyer. Zum ersten Mal waren ihm Grenzen aufgezeigt worden. Er findet sich schweren Herzens mit der Niederlage ab und wendet sich mit ganzer Kraft der Verbands- und Lobbyarbeit zu und stärkt damit zugleich seine Position in Stuttgart. Die Niederlage wird nicht zum befürchteten Abstieg, sondern zur Ursache ungewöhnlicher Erfolge. Im Dezember 1973 wird er von der Mitgliederversammlung zum Präsidenten der

Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) gewählt. Anfang 1976 wird sein Name, angesichts der sich verändernden politischen und wirtschaftlichen Lage, erstmals mit einer Doppelpräsidentschaft im BDA und im Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) in Verbindung gebracht. 1977 übernimmt er auch dieses Amt. Zum ersten und bis heute einzigen Mal vereinigt damit ein Mann beide Spitzenämter in einer Hand. Von Henri Nannen – 1974 – wird er im „Stern“ zum mächtigen „Boss der Bosse“ stilisiert.

Schleyer wird zu dem Repräsentanten der deutschen Wirtschaft. Zur Gegenfigur des „Gewerkschaftsstaates“. „Hart in der Sache, zugänglich im Ton“ (Otto Wolf von Amerungen) Er verteidigt das freie Unternehmertum. Auch in den heftigsten Auseinandersetzungen, z.B. um das Mitbestimmungsgesetz erwies er sich als harter, aber fairer, dialogfähiger Partner der Gewerkschaften. Er wollte eine auf sozialen Ausgleich beruhende, der Sozialpartnerschaft verpflichtete Gesellschaft und wehrte sich gegen eine „gewerkschaftliche Machtergreifung“ in Gesellschaft, Wirtschaft und letztlich im Staat. Der gut bezahlte, innerbetrieblich weitergebildete Facharbeiter, der eigenes Vermögen bilden kann, der Häuslebauer, war sein Leitbild. Er suchte den Kontakt zu seinen Leuten und er stand für sie. Er bewunderte Ludwig Erhard als einen „der besten Pädagogen – für ein ganzes Volk“. Und er tritt – 1970 –, nach anfänglichen Sympathien für Kurt Schumacher, der CDU bei.

Sogar ein Buch legt er vor: „Das Soziale Modell“, (1973) mit dem er die sich verschärfenden Gegensätze auflösen und die sich fragmentierende Gesellschaft, die im Unternehmer nicht mehr den Schöpfer des Wiederaufbaus, sondern den Profitgierigen sieht, bekämpfen will.

Natürlich wies die Bundesrepublik im dritten Jahrzehnt ihrer Existenz Mängel und Schwächen auf. Natürlich bestand Reformbedarf. Willy Brandt hatte ihn schon in seiner ersten Regierungserklärung (1969) zu seiner Leitlinie gemacht. Die Wirtschaftskrise war noch nicht überwunden, die Debatte um die „Innere Sicherheit“ beherrschte die Diskussion und gewann immer größere Bedeutung, der „Extremistenbeschluss“ erregte die Gemüter. Auf dem Weg zum Überwachungsstaat war die Bundesrepublik nicht. Sie war bei aller Unvollkommenheit zu einem Gemeinwesen geworden, das auch nicht im Entferntesten eine Rechtfertigung für die Anwendung von Gewalt als Mittel der Auseinandersetzung lieferte. Nicht gegen Sachen, aber schon gar nicht gegen Personen. Diese Auffassung teilte auch die große Mehrheit der 68er Generation.

Die Zahl der Mitglieder und der Helfer der RAF war deshalb überschaubar. Aber es gab Sympathisanten, die „klamm heimlich“ in vielen Varianten Verständnis und Mitgefühl bekundeten. Heinrich Bölls Spiegel-Plädoyer „freies Geleit für Ulrike Meinhof“ oder Herbert Marcuses – in der Zeit vom 16.9.1977 – Zynismus „die physische Liquidierung einzelner Personen, selbst der prominentesten, (sind) als

dessen revolutionäres Ziel nicht dienlich“ sind dafür nur Beispiele.

Das Jahr 1977 sollte zum Jahr des Terrors in der Geschichte der Bundesrepublik werden: Im April werden Generalbundesanwalt Siegfried Buback und sein Fahrer in Karlsruhe ermordet. Einer seiner Sicherheitsbeamten stirbt wenige Tage später. Im Juli wird Jürgen Ponto, der Vorstandsvorsitzende der Dresdner Bank, ermordet. Am 7. September kommt es zur Entführung von Hanns Martin Schleyer. Sein Fahrer und drei seiner Sicherheitsbeamten werden auf der Stelle erschossen. Auch ihrer und aller anderen Opfer der RAF sollten wir heute gedenken.

Mit der Entführung Schleyers beginnt die schwerste Krise der Bundesrepublik. Sie sollte zur ersten und bisher – Gott sei Dank – letzten ernsthaften Feuerprobe unseres Rechts- und Verfassungsstaates werden. Sie spitzte sich dramatisch zu, als die „Landshut“ mit 91 Menschen an Bord gekidnappt wird. Bundeskanzler Helmut Schmidt und die Mitglieder der beiden Krisenstäbe – dem großen Krisenstab gehörte auch Helmut Kohl, ein enger Freund Schleyers, an – standen vor einem „tragischen Dilemma“ (Heinrich August Winkler). Man wollte, man durfte den Erpressern nicht nachgeben, den Rechtsstaat nicht preisgeben, und man hatte das Leben der Geiseln zu schützen. Man musste versuchen, die Geisel in Mogadischu zu befreien, auch wenn das für Schleyer das sichere Todesurteil bedeutete.

Die Familie Schleyer, insbesondere der älteste Sohn, hat sich vorbildlich verhalten. Sie taten alles, um das Leben des Entführten zu retten. Sie suchte Kontakt zu vielen Politikern. Sie wandt sich immer wieder an die Öffentlichkeit. Sie nahmen Verbindung mit zweifellos dubiosen Unterhändlern auf. Sie versuchten beim Bundesverfassungsgericht durch eine einstweilige Anordnung die Bundesregierung zur Erfüllung der Forderung der Terroristen zu zwingen.

Der Rechtsstaat obsiegte, aber Hanns Martin Schleyer bezahlte diesen Sieg mit seinem Leben.

Nach der Rettung der Lufthansa-Geiseln und nach der Ermordung Hanns Martin Schleyers sagte Helmut Schmidt – den die Mitschuld an Schleyers Tod zeitlebens bedrückt – im Bundestag: „Wer weiß, dass er so oder so, trotz aller Bemühungen mit Versäumnis und Schuld belastet sein wird, wie immer er handelt, der wird von sich selbst nicht sagen wollen, er habe alles getan, und alles sei richtig gewesen.“

Und beim Staatsakt in Stuttgart formuliert Bundespräsident Scheel: „Wir neigen uns vor dem Toten. Wir wissen uns alle in seiner Schuld. Im Namen aller deutschen Bürger bitte ich Sie, die Angehörigen von Hanns Martin Schleyer, um Vergebung. Die Wochen, die wir durchgemacht haben, sind gewiss die schlimmsten in der Geschichte der Bundesrepublik gewesen.“

1. Nicht nur mein Bruder, dem als Bundesjustizminister besondere Verantwortung zukam, auch ich befand mich in einem unerträglichen Konflikt. Ich teilte den

Standpunkt der Bundesregierung und der beiden Krisenstäbe und ich wollte, dass mein Freund, mit dem ich wenige Minuten vor seiner Entführung das letzte Telefongespräch geführt hatte, überlebte. Über viele Jahre war ich ihm bei unseren regelmäßigen Treffen in einem Jagdhaus auf der schwäbischen Alb regelmäßig zu ungewöhnlich intensiven aber auch fröhlichen Gesprächen begegnet. Jetzt quälten uns Machtlosigkeit, Zorn und Mitleid.

Hanns Martin Schleyer – der Hamm, wie ihn seine Freunde seit der Jugendzeit nannten – war ein Mann, der „Freunde gesucht und gebraucht hat“ (Hanns Eberhard Schleyer), der die Gemeinschaft und die Geselligkeit liebte, und das Gespräch über die jeweilige politische Lage gerade mit jungen Leuten, über wirtschaftliche Fragen, über Personal- und Tarifpolitik brauchte. Er war ein guter Zuhörer, gerade heraus, lebensfroh – mitunter sehr leutselig. Er war klug, warmherzig, liebenswürdig und bescheiden. Er war ein Mann, auf dessen Wort man sich verlassen konnte.

Dankbar möchte ich aber auch an seine Frau Waltrude – von uns Trutsch genannt – erinnern. Sie hat es in ihrem Leben an der Seite ihres Mannes nicht immer leicht gehabt. Ich habe sie verehrt und ihren Mut und ihre Tapferkeit, vor allem im Herbst 1977, bewundert. Und ich möchte den Söhnen danken, vor allem seinem ältesten Sohn, Hanns Eberhard Schleyer, dem Ebo, der nach dem Tod seines Vaters die Konsequenzen aus den Geschehnissen zog und sich auch beruflich für den Staat, der das Leben seines Vaters nicht retten konnte, engagiert hat.

Zunächst als Repräsentant von Rheinland-Pfalz in Bonn, vor allem aber für 8 Jahre als Chef meiner Staatskanzlei ist er mir zum Freund geworden. 1987 – 10 Jahre nach der Ermordung seines Vaters – hat er mich vorbehaltlos unterstützt, als ich die ersten beiden zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilten RAF-Terroristen begnadigt habe.

Unter unsere Geschichte lässt sich kein Schlussstrich ziehen. Abgeschlossen ist die Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit auch heute nicht (Winkler). Jede Generation wird ihren eigenen Zugang zu ihrem Verständnis neu suchen müssen. Ein Recht auf Wegsehen gibt es nicht. Gerade weil wir nicht wegsehen, haben wir allen Grund, heute Hanns Martin Schleyers zu gedenken und aus seinem Leben zu lernen.

Er ist nicht umsonst gestorben. Er hat Freiheit und Demokratie in Deutschland mit dem Opfer seines Lebens den höchsten Dienst erwiesen.

Möge diese Stiftung sein Erbe weitertragen!

Die bisherigen Träger des Hanns Martin Schleyer-Preises – zu denen bemerkenswerter Weise auch Helmut Schmidt (2012) und Helmut Kohl (2003) zählen – sind nicht nur verdienstermaßen geehrt worden, sie ehren auch Hanns Martin Schleyer. Und sie finden in den heutigen Preisträgern – in Frau Birthler und Herrn Professor Di Fabio – besonders würdige Nachfolger.

Ihnen herzlichen Glückwunsch.